

Das politisch-literarische Quartett 1

3. + 4. Dezember 2015, bifeb), St. Wolfgang

Handout von Duygu Özkan

Franz Werfel: Die vierzig Tage des Musa Dagh. Fischer Verlag: Frankfurt/Main 2012 (1933)

Inhalt

Eine familiäre Angelegenheit führt den Mittdreißiger Gabriel Bagradian in seine Heimatstätte, in das armenische Dorf Yoghonluk am Fuße des Musa Dagh – des Mosesbergs – im Osmanischen Reich. Zwei Jahrzehnte war Bagradian nicht mehr zu Hause, hat in Frankreich ein aufgeklärtes, assimiliertes Leben geführt. Seine armenische Herkunft leugnet er nicht, sie ist aber auch nicht wirklich Teil seiner alltäglichen Identität. Selbst seiner französischen Frau Juliette – die Gabriel gemeinsam mit ihrem jugendlichen Sohn Stephan nach Yoghonluk begleitet – gibt Gabriel Bagradian wenig über seine armenischen Wurzeln preis. Der Aufenthalt in Yoghonluk, der für die kleine Familie zunächst ein wohliges Abenteuer mit Kindheitserinnerungen für Gabriel bedeutet, verwebt die Bagradians immer enger mit dem Schicksal des armenischen Volkes, zu dem sich sowohl Gabriel als auch Stephan immer inniger hingezogen fühlen.

Franz Werfel schildert in seinem Jahrhundertroman *Die vierzig Tage des Musa Dagh* den Widerstand von sieben armenischen Dörfern, als diese von türkischen Truppen ab 1915 deportiert werden sollen – wie einige vor und viele nach ihnen. Bagradian wird zum natürlichen Führer dieser Dörfer, ohne direkt nach Autorität zu suchen, bekommt er sie. Mehrere Tausend Menschen verschanzen sich unter seiner Führung in die Wälder des Musa Dagh und leisten vierzig Tage Widerstand, während unten im Tal die Deportationen ungehindert fortgesetzt werden. Es ist bitter für Gabriel, seine Frau in sein „Armenierschicksal“ hineingezogen zu haben, und noch bitterer ist die Tatsache, dass er nach dem Zerfall des Osmanischen Reiches selbst an die Zukunft der *Ittihad* – der jungtürkischen Partei, die die ethnischen Säuberungen verantwortet – geglaubt hatte. Als osmanischer Bürger kann Gabriel zudem nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges nicht nach Frankreich zurück, seine osmanische Uniform – Gabriel war Reserveoffizier der türkischen Armee – ist nun auch bedeutungslos.

Oben auf dem Berg versucht das Volk, trotz des Ausnahmezustands eine Art Alltag herbeizuführen. Gabriel hat die Eigenschaft, klar denken und delegieren zu können, sein Volk verehrt ihn. Für ihn, und für alle Widerständler auf dem Berg, steht eines außer Zweifel: Sie werden sterben, die Frage ist nur, ob jetzt oder später. Die armenische Gemeinschaft erlebt Zeiten höchster Anspannung, Verzweiflung, aber auch tiefe Zuneigung und Nachbarschaft, und kann tatsächlich nach 40 Tagen von einem französischen Kriegsschiff gerettet werden. Nur Gabriel wird das Schiff nicht besteigen wollen.

Kritik / Rezeption

Werfel zeichnet mit einer außerordentlich poetischen Sprache den tatsächlich stattgefundenen Widerstand am Musa Dagh nach. Angesichts der höchst dramatischen Ereignisse wirkt der seltsam ruhige Sprachstil des Autors besänftigend und beängstigend zugleich. In Werfels Roman bäumen sich die Ereignisse langsam auf, die Choreographie ist äußerst präzise, und trotz knapp 1000 Seiten ist kein Wort, kein Nebenschauplatz zu viel. Werfel hat ungemein viele Charaktere entworfen, erzählt empfindsam die Beziehung Gabriels zu Juliette, und vor allem erzählt er von Fremdsein, Zugehörigkeit und den gnadenlosen Wegen der Geschichte.

Die Rezeption von Werfels Roman ist auf mehreren Ebenen bemerkenswert. Zum ersten hat der Autor den Völkermord, der ab 1915 in den Wirren des Ersten Weltkriegs geschah, einem Weltpublikum bekannt gemacht. Mit der detailreichen Schilderung des Widerstands, der

Deportationen und der Ereignisse am Vorabend des Genozids bleibt Werfel nahezu unerreicht, zumal die Ereignisse von 1915/16 nur spärlich literarisch und sozio-politisch aufgearbeitet wurden. Dabei darf nicht vergessen werden, dass Werfel einen Roman mit hauptsächlich fiktiven Figuren geschrieben hat, wiewohl er eine ausführliche Quellenstudie betrieben hat. Aus den real 53 Tagen Widerstand hat Werfel alttestamentarische 40 gemacht, aus sechs (in manchen Quellen fünf) wurden sieben Dörfer. Das biblische Element bleibt nicht nur ein Nebenstrang, immer wieder taucht im Roman die Frage nach Gott auf. Die Türken – Muslime – sind bei Werfel hingegen nicht ausschließlich ein marodierendes Plünder-Volk, und nicht alle Armenier haben einen Heiligenschein. Schwarz-weiß-Darstellungen oder schulmeisterliche Belehrungen sind nicht Werfels Stil.

Für das armenische Publikum hat Werfels Roman ein identitätsstiftendes Moment. Während seiner Damaskus-Reise im Jahr 1929 trifft Werfel in einer Teppichfabrik auf ausgemergelte, verhungerte Kinder und Jugendliche, die den Genozid überlebt hatten. Tief erschüttert soll er beschlossen haben, ihre Geschichte niederzuschreiben. In Armenien gehört *Die vierzig Tage des Musa Dagh* zur Pflichtlektüre, und während der Nazi-Diktatur wurde das Buch in einigen Ghettos, in die die jüdische Bevölkerung hineingepfercht wurde, herumgereicht – bisweilen als Vorbild für Widerstandspläne.

Bezug zur politischen Bildung

Der Roman erschien 1933, dem Jahr der Machtergreifung Hitlers, und in Österreich wird nur ein Jahr später der Ständestaat errichtet. Noch während Werfel an dem Buch arbeitet (hauptsächlich in Italien und am Semmering), sieht er die düsteren Vorzeichen. An seine Eltern schreibt er 1933: Eine ungeheure Verantwortung hänge an diesem Buch, das symbolische Aktualität bekommen habe. Die Werke des jüdischen Autors Werfel werden nur einige Wochen nach Erscheinen der *Vierzig Tage des Musa Dagh* verboten.

Für Hitler scheint es jedenfalls bemerkenswert gewesen zu sein, dass trotz der Mitwisserschaft etlicher Länder der Genozid erstaunlich wenig Publizität oder gar Protest hervorgerufen hat. Für pragmatische politische Entscheidungen sieht man auch über den Genozid hinweg – so soll sich Hitler von den Deportationen der Armenier etwas abgeschaut haben, wiewohl die Fälle schlecht miteinander vergleichbar sind.

Der Genozid an den Armeniern wird gemeinhin als der erste Massenmord im 20. Jahrhundert eingestuft. Zum 100. Jahrestag im heurigen April wurde das Thema in vielen Ländern auf vielen Ebenen wieder diskutiert. Ob der Jahrestag endlich ein Anstoß für eine umfangreiche Aufarbeitung – auch auf internationaler Ebene – war, wird sich zwar erst zeigen, die Zeichen stehen aus verschiedenen Gründen nicht sehr gut.